

750 / 90
billigst.
schmelzen
Michel.
OPPE
2/4, to
Nr. 12
4022
Uhr
en
rk.
wert
ni
D
A.
nde
1898

Deutsche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 146 a

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 2maliger Zahlung 2 M. 50 Pf., ausserordentlich An-
gebotspreise. — Abnehmer können sämtliche Postämter, Buchhändler
und andere Zeitungsverleger anfragen. — Etwas Gewalt enthält den Preis
von 50 Pfennig. Zahlungsabteilungen werden nur bis zum 25. des Monats angenommen.

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten 30 mm breite Zeilen mit 10 Pfennig. Kleine Anzeigen
5 Pfennig. Familienanzeigen 6 Pfennig. Stellenanzeigen 10 Pfennig.
4 Spalten 30 mm breite Zeilen mit 10 Pfennig. Kleine Anzeigen
5 Pfennig. Familienanzeigen 6 Pfennig. Stellenanzeigen 10 Pfennig.
Halle-Saale. 4 Pfennig. Stellenanzeigen 10 Pfennig. Kleine Anzeigen
5 Pfennig. Familienanzeigen 6 Pfennig. Stellenanzeigen 10 Pfennig.

Verkaufsstelle: Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 800,
abends von 6 Uhr an Redaktion 25 609 u. 25610 — Postfach 20 512

Freitag, 24. Juni 1927

Der Widerhall der Stresemannrede

Das Echo der außenpolitischen Aus- sprache in der Berliner Presse

Berlin, 24. Juni. Die Morgenblätter würdigen eingehend den geläufigen Beginn der außenpolitischen Aussprache, die als Höhepunkte die Rede des Außenministers und die gemeinsame Erklärung der Regierungsparteien bringe. Die „Berliner Zeitung“ schreibt, dass die Rede des Außenministers und die gemeinsame Erklärung der Regierungsparteien die außenpolitische Aussprache in der Berliner Presse in der Erklärung der Regierungsparteien den Stempel eines hochbedeutenden Ereignisses getragen. Die „D. A. Z.“ stellt fest, dass die Darlegungen Stresemanns geeignet seien, auch im Ausland das Gefühl für unser Recht und unser ethisches Vollen zu wecken, zumal sie in höchst wirksamer Weise durch die Erklärung der Regierungsparteien ergänzt worden seien. Der „Tag“ bemängelt, dass sich Minister und Abgeordnete auf juristisch einwandfreie Darstellungen unseres Rechtes und im übrigen auf den Ausdruck von Erwartungen und Hoffnungen beschränken hätten, dass aber mit feinen Eingehen das Maß der Öffentlichkeit einer allzu politischen Gestaltung gefolgt sei. Der „Kölnische Anzeiger“ meint, an diesem großen Tag sei alles kein gewesen: der Minister der Regierungsparteien, die Opposition. Nur der Anwalt in der Reputation des Außenministers bleibe gewaltig. Der Zusammenbruch der Außenpolitik selber oder sei ja nicht erst von heute. Die „Kölnische Anzeiger“ befragt es, dass sich gefahren weigern die Erklärung der bündnerischen Erkenntnis gezeigt habe, dass die großen außenpolitischen Tage des Reichstages nicht dazu da seien, um innerpolitische Reden auszusprechen, sondern dass hier durch Zusammenstoß von Regierung und Volksvertretung eine bestimmte Richtung nach außen gezeigt werden müsste. Die „Kölnische Anzeiger“ hebt hervor, dass das, was Stresemann dem französischen Ministerpräsidenten von der Tribune des Reichstages über auf seine unerhörten Verdächtigungen und Anschuldigungen erwiderte, von erstklassiger Deutlichkeit gewesen sei, und sagt, die Erklärungen der Regierungsparteien sei als eine Mitbestätigung für den Reichstagsminister zu werten. Die „Kölnische Anzeiger“ stellt als bemerkenswert fest, dass sowohl Minister als Regierungsparteien endlich den Mut gefunden hätten, auf der amtlichen Tribune des Reichstages in verantwortlicher Form der tiefen Enttäuschung des deutschen Volkes über das Verhalten der Außenpolitik und über die Nichterfüllung der uns von den Alliierten gegebenen förmlichen Versprechungen auszusprechen. Der „Kölnische Anzeiger“ sagt, selten sei ein „großer Tag“ des Reichstages so eindrucksvoll wie gestern verlaufen und selten sei in allen Reden soviel Niveau gewahrt worden. Der „Kölnische Anzeiger“ erhebt die Frage, ob die Erklärungen Stresemanns gegen Poincaré in sehr ruhiger und gemäßigter Form gehalten gewesen seien. Der „Kölnische Anzeiger“ hält für einen ausserordentlichen Beleg für die Außenpolitik gegen den französischen Ministerpräsidenten, außenpolitisch gesehen, nicht gerade für gefällig.

Londoner Echo zur Stresemann-Rede

London, 24. Juni. Die Morgenblätter bringen in großer Ausführlichkeit die geläufige außenpolitische Rede des Reichstags. Eingehende Kommentare fehlen jedoch. Stresemanns Rede über „Lebens“ wird als die Quintessenz der Rede betrachtet und gemeint in den Überschriften hervorgehoben. Der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, Stresemanns Rede sei zu vorläufige gewesen, um sie kritisiert zu befechtigen. Wo diese kategorische Antworten verlangt hätten, hätten sie wesentlich nicht mehr als die Antworten erhalten. Ein allgemeines bei Stresemanns Sprache gegenüber Ausland bemerkenswert fällt gewesen und werde Moskau zum befriedigen. Der Berliner Times-Korrespondent stellt fest, dass die Rede mehr als gewöhnlich eine vorbereitete Erklärung der gesamten Regierung und nicht etwa die persönliche Meinung des Außenministers gewesen sei. Selten habe es in einer außenpolitischen Debatte, selbst unter den Regierungsparteien eine derartige Einmütigkeit gegeben.

Das Stresemann-Echo in der Pariser Presse

Paris, 24. Juni. Die geläufige Rede Stresemanns im Reichstag wird in aller Pariser Presse als eine Kundgebung der höchsten Bedeutung bezeichnet, die den gewöhnlichen Namen der parlamentarischen Debatte weit übersteigt. Der Ton der Rede wird von der gesamten Pariser Presse als durchaus gemäßig und der Inhalt der Ausführungen Stresemanns als eine äusserst geläufige Betonung der Politik von Locarno hervorgehoben. Die Organe der Rechten geben naturgemäß hauptsächlich auf die Erklärungen Stresemanns an, die sich mit dem Rheinlandproblem beschäftigen. Die Linke betrachtet als Mittelpunkt der Ausführungen des Reichs-
außenministers jene Stellen, die über die zukünftige Haltung Deutschlands gegenüber Russland Auskunft geben. Der nationale „Revue“ gibt an, dass, wenn man Stresemann bei

der Unterzeichnung des Locarno-Paktes formal eine bedeutende Verminderung der Besatzungstruppen versprochen habe, es Frankreich schwer möglich sei, um dieses Versprechen herumzukommen.

Die ausführlichen Erklärungen bezogen des Wort als muss die Stresemann der Unwissenheit der nationalen Minister im deutschen Kabinett auf einen Bewusstseinskrieg erneut feierlich bezichtigt. Stresemann hätte mit seiner Rede Brand einen guten Dienst geleistet. Wenn man aber Stresemanns Worten aus Glauben schenken sollte, müsste Deutschland mit Russland freundschaftliche Beziehungen im „Echo de Paris“ steht in der Rede Stresemanns eine Fortsetzung der deutschen Demarche in Genf. Man müsse Stresemann ermahnen, dass allerdings eine Annäherung getroffen werden sei, die besagen würde, dass die alliierten Besatzungstruppen genau auf die Städte der deutschen Garnison vor dem Abzug zu vermindern wären. Am übrigen müsste Deutschland für eine vorzeitige Räumung eine entsprechende Gegenleistung anbieten. Während „Revue“ behauptet, dass es Stresemann hauptsächlich darum zu tun gewesen sei, Frankreichs Bedenken einzuschärfen. Die Antwort Stresemanns auf Poincarés Ausführungen seien keinesfalls gemäßig. Poincaré werde es jedenfalls methodisch betreiben, dass man ihm Unfähigkeit in der Materie zum Vorwurf mache. Nach Dr. Stresemann müsste Frankreich also materiell wie moralisch auf sein Recht auf Reparationen verzichten.

Der Korrespondent des „Journal“ hebt hervor, dass sich Stresemann während der ganzen Rede die größte Zurückhaltung aufzulege und nur den Ton anbehalte, als er auf die deutsch-französischen Beziehungen und auf die Zukunft des Reichstages zu sprechen kam. Der „Revue“ erklärt, dass Stresemann die friedlichen Absichten des Reiches betätige, aber die vollständige Wiederherstellung der deutschen Souveränität verlange. Der Korrespondent des „Matin“ findet, dass die Rede Stresemanns gegen Poincaré entschieden war, wenn man die in Deutschland herrschende Stimmung berücksichtige. Das „Matin“ behauptet, dass Stresemann sei unter dem Eindruck von Rumoribus zur Offen-
herzigkeit übergegangen und habe Frankreich vor die Wahl gestellt, zwischen der Ruhe und Locarno zu wählen. Das Wort lobt die Rede Stresemanns als die beste, die er je gehalten hat. Stresemann sei genau, vollständig, gefällig und vornehm gewesen.

Englands Wirtschaftskrieg gegen Russland

England will die russischen Petroleum- produkte boykottieren

Paris, 23. Juni. Der von den Engländern projektierte Plan einer allgemeinen Boykottierung der Petroleumprodukte Sowjetrusslands nimmt allmählich beständiger Formen an. Der Präsident der Shell Royal Dutch Company, Sir Henry Deterling, der Teilhaber in Paris wollte, ist nach London zurückgekehrt. Seine in Paris geführten Verhandlungen sollen den Zweck verfolgt haben, die französischen Interessenten für das englische Projekt zu gewinnen. Sir Deterling erklärte, dass die Shell Royal Dutch Company und die British Oil Company unbedingt zur Durch-
führung des Plans einverstanden seien. Das russische Petroleumprodukt alle europäischen Häfen verschifft würden. In genossenschaftlich informierten Kreisen wird berichtet, dass die französischen Gesellschaften sich bereit erklärt haben, sich an den englischen Boykottmaßnahmen zu beteiligen, jedoch erst nach Ablauf der mit den Sowjets abgeschlossenen Petroleumverträge.

Russische Vorkehrungsmaßnahmen anlässlich des englischen Flottenbesuchs in den baltischen Gewässern

Moskau, 23. Juni. Aus Leningrad wird gemeldet, dass der Oberbefehlshaber der baltischen Flotte einen Tagesbefehl erteilt hat, in dem er auf die gegenwärtigen englischen Vorkehrungen im baltischen Meer hinweist und betont, dass die Sowjetregierung alle Maßnahmen ergreifen wird, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Die Stellung Konstantin wird in den Vorbereitungsarbeiten verfestet, da es sich offensichtlich um eine Demonstration gegen Moskau handelt.

Ein Attentat auf Kubischew?

Moskau, 24. Juni. Wie hierher aus Moskau berichtet wird, soll angeblich heute nachmittags 2 Uhr an Kubischew, dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates der Sowjetunion ein Attentat von einem unbekannten Täter verübt worden sein, als dieser sein Zimmer verließ, um sich zum Mittagessen zu begeben. Der Schuss folgte schlagartig ein. Der Attentäter soll sich in dem Gebäude des Obersten Volkswirtschaftsrates verbergen wollen, ohne dass man ihn dort ertrotten konnte. Eine Verhaftung dieser Meldung war von russischer Seite bisher nicht zu erhalten.

Weitere Unsicherheit in Russland?

Moskau, 23. Juni. Eine aus Leningrad gemeldete Nachricht, dass der frühere Generalkonsul Katschew erschossen worden. Auf der nordwestlichen Eisenbahn sind 54 Mann verhaftet worden wegen Verantwortungen. Es handelt sich um Angehörige der Eisenbahnverwaltung. Durch die Verhaftungen sind die russischen Eisenbahnverhältnisse sehr unruhig. Die gerüchtweise verhafteten, ist der Organisator des ukrainischen Bombenanschlags in Leningrad verhaftet worden. Auch seine Ehefrau sollen festgenommen worden sein.

Stresemann hätte das Tatgefühl, eine Politik mit Poincaré anzuschließen, nicht ohne darauf hinzuwirken, dass es sich um ein Verstehen wäre, die Angriffe Poincarés auch auf diese Weise zu entkräften. Zweifellos, meint das Blatt, wäre Stresemann in dieser Lage, denn Deutschland habe ein bedeutendes Wert über die Kriegsschuldfrage herausgegeben, während Frankreich noch immer seine Ängste über diese Frage verhehlen hätte. Die linkslebende „Revue“ sieht in Stresemanns Rede einen Appell an Frankreichs Locarno-Freunde. Stresemann habe für Europa gesprochen. Die geläufige Rede Stresemanns sei die Rede eines guten Deutschen gewesen, der alles unternahm, um sich in einem Europäischen auszubringen. Das sozialistische „Revue“ betont als wichtigste Stelle der Ausführungen Stresemanns, die Befestigung, dass in Genf keinerlei Verschwörung gegen Russland gebildet habe. Der „Comme Libre“ sieht in den Worten Stresemanns vor allem den Vorwurf an Poincaré, nicht zu sehr in die Erinnerung der Vergangenheit vertieft zu haben. Poincaré müsste wählen Ruhe oder Locarno.

Poincaré, der Locarno-Geistliche

London, 23. Juni. Die Erklärung des Interaktionssekretärs im Foreign Office, Lord Lytton, im Interview, dass in einer privaten Besprechung in Genf beschlossen worden ist, die Locarno-Politik fortzusetzen und dass die Besprechungen wegen baldiger Ausfertigung der Maßnahmen in Bezug der Reparationsbefreiung erleichtert werden, hat in diplomatischen Kreisen einige Heftigkeit hervorgerufen. In die Erklärung wird jedoch kein Übergang Optimismus geschlüsselt, und man sieht es vor, zunächst eine abwartende Haltung einzunehmen. Trotzdem ist in der Presse die Erklärung des Interaktionssekretärs Lord Lytton unter dem Titel gefallen; nur der „Manchester Guardian“ sagt in einem kurzen Kommentar: Seit den Genfer Besprechungen hat Poincaré sowohl Locarno als auch Herrn Deterling rühmend umgeworfen. Sir Austen Chamberlain war vor zwei Jahren zu der Klärung des Rheinlandes verpflichtet und hat sich seitdem immer der entgegengekehrten französischen Ansicht angeschlossen. Einmalige Leute werfen heute die Frage auf, welchem Zweck durch die Erklärung Lord Lyttons gedient wird, nur die Gelegenheit in einer Zeit in Angriff zu nehmen, in der die deutsche Öffentlichkeit so sehr davon befeuert ist, ihre Hoffnung auszubreiten, dass die Verhandlungen eines schon seit zwei Jahren überfalligen Versprechens erleichtert werden. Wenn man die weitere Gelegenheit vorübergehen lässt, hat die ganze Angelegenheit das Aussehen von Reichstagsminister.

Die russisch-polnischen Beziehungen

Moskau, 23. Juni. Wie aus Moskau berichtet wird, stellt die „Wozna“ in einem Artikel fest, dass die Sowjetregierung keinen Konflikt mit Polen wolle. Sie verlange nur die Erfüllung der angestrebten russischen Forderungen. Es könne kein Wunsch von der Sowjetregierung bestehen, dass ihre Interessen im Nachbarlande einfach in Einklang fallen. Die „Wozna“ weist dann weiter auf den gegenwärtig in Polen togenden Konflikt der Bestrahlungsfänger hin, sowie darauf, dass dieser Konflikt Verhandlungs-
plattformen an den Präsidenten der polnischen Republik sei.

Die russische Memorandum an die polnische Regierung soll morgen überreicht werden. Zeitgleichzeitig soll somit den Jura gegenüber Polen fort, den Litwinow eingeschlagen hat. Wie verlautet, werden in dem russischen Memorandum alle Fälle aufgeführt werden, in denen die polnische Regierung weigardische Organisationen unterstützt hat.

Moskau verlangt Abberufung des englischen Gesandten in Berlin?

Moskau, 23. Juni. Die „Wozna“ legt nach einer Moskauer Meldung ihre Kampagne gegen England fort und weist darauf hin, dass nach der englischen Niederlage in Genf die britische Regierung neue Verluste unternehme, um antionimistische Fronten zu bilden, eine auf dem Balkan und eine im nahen Osten. Die Balkanfront soll bestehen aus Griechenland, Bulgarien und Jugoslawien. Es sei zu wünschen, dass die Türkei angehörit solche Beziehungen dem Balkan-Block nicht beizubringen beständigt. Ferner wird in dem Artikel die Anti-Moskau-Fähigkeit des britischen Gesandten in Leningrad erwähnt. Die „Wozna“ behauptet ferner, dass der britische Gesandte einen Druck auf den persischen Schah und den Ministerpräsidenten ausübe, um beide zum Abbruch der Beziehungen zu Moskau zu bewegen. Die Sowjetregierung werde sich genötigt fühlen, in Berlin die Abberufung des britischen Gesandten bei der persischen Regierung zu verlangen.

Strengenkrawalle in Warschau

Warschau, 24. Juni. Heute um 8 Uhr abends wurde die erste Sitzung des neu gewählten Sejmats eröffnet, die mit großer Unruhe und mit Verwirrung erwartet wurde. Aus vor der Öffnung verammelten sich eine große Menge Kommunisten vor dem Gebäude der Sejmverwaltung und forderten die Annullierung der Kommunistenstimmen bei den Wahlen. Bestimmte Polizei konnten nur mit Mühe Ordnung schaffen. fünf Personen wurden verhaftet.

Neue polnische Bedrückung des deutschen Turnens

Katowitz, 24. Juni. Nachdem erst kürzlich deutsche Turner in Ploz von polnischen Warden misshandelt worden sind, kommt die Nachricht aus Obereschleien, dass für den 20. Juni 1927, 2. und 3. Juli geplante Deutsche Turnfest in Katowice, das die Deutsche Turnerschaft in Polen veranstalten wollte, und zu

Halle und Umgebung

Halle, 24. Juni.

Das künftige Krankenhaus der Stadt Halle

In der am 23. Juni abgehaltenen Sitzung der Gesundheitsverwaltung wurde die Vorfrage über den Umfang des künftigen städtischen Krankenhauses erörtert und dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß ein städtisches Krankenhaus nur in dem Umfange errichtet werden soll, welcher die bisherigen Krankenhäuser und die städtischen Privatkliniken nicht in der Lage sind, die Kranken unterzubringen einzeln, d. h. in der Weise, die für eine klinische Behandlung nicht zueigen.

Vom Stadt-Bezirksrat Dr. S. H. 11 wurden ausdrücklich die bisherigen und die künftigen Einrichtungen erörtert und dabei festgestellt, daß in Aussicht genommen sei: für infektionskrankheiten 60 Betten, für geschlechtskrankheiten Frauen 80 und für geschlechtskrankheiten Männer 60 Betten, für chronisch Kranke und sonstige innere Fälle 60 Betten und für tuberkulöse Kranke 60 Betten, jedoch

Vorläufig für das städtische Krankenhaus 280 Betten in Fragen kommen.

Dieses Vorhaben wurde einstimmig gebilligt.

Über den Zeitpunkt sowie über den Ort des neuen Krankenhauses konnte der Bezirks-Rat nur eine einstimmige Beschlussempfehlung für die weitere Bearbeitung und Abklärung des Projekts einer Mitteilung nicht gemacht werden.

Vom Magistratspräsidenten wurde dabei mitgeteilt, daß die Einrichtung des Krankenhauses nicht die Aufgabe habe, die wissenschaftliche Arbeit der Kliniken zu beeinträchtigen, sondern daß die Einrichtung nur eine Ergänzung der Krankenhauses-Einrichtungen der Stadt insgesamt sein soll. Der Magistratspräsident hat sich für die Errichtung der Stadt Halle in der glücklichen Lage, Krankenhauses-Einrichtungen, wie sie andere Städte schaffen müssen, entbehren zu können, da die Kliniken und andere Krankenhäuser ihrer Zweckbestimmung nach für die Errichtung der Stadt Halle in der glücklichen Lage, Krankenhauses-Einrichtungen mit 2 1/2 Millionen belastet.

Weiter wurde mitgeteilt, daß die Errichtung eines Tuberkulose- und Geschlechtskrankheiten-Hospitals vom Magistratspräsidenten nicht genehmigt worden sei mit Rücksicht auf die Nähe der Stadt zu der erwarteten Ausdehnung und etwaige Verlegungen durch in der Nähe liegende industrielle Betriebe.

Die Spitzfahrt

Ein Hildesheimer Mädchen — viellecht eine Stadtgärtnerin — mierte sich in Stuttgart an Auto; die Fahrt ging in Richtung Mitteldeutschland. Unterwegs ging der Chauffeur das Vergnügen aus, als er die Gegend sah, wo er zu fahren wollte, um das Mädchen zu holen. Sie besaß eine Art von dem eigenen, um mit dem Glück eine Weiterfahrt zu ermöglichen. Glück kam das Auto dann hier an. Die verheißungsvolle Dame hing in einem Geleise ab. Der Chauffeur wollte nun sein Geld haben — es sollen 750 Mark gewesen sein — das junge Mädchen war aber im Geleise nicht mehr aufzufinden. Später ist sie verschwunden.

Einen Selbstmordversuch unternahm in der Seide ein 16-jähriger Romanzeist. Er erkrankte an einem Nervenleiden, welches ihn in den Zustand der Schizophrenie überführte. In diesem Zustand wurde er dem Krankenhaus zugeführt. Der Grund zur Tat ist nicht ganz geklärt, dürfte viellecht in Familienverhältnissen liegen.

Eine Sekunde zu spät

Am Donnerstag gegen 6 Uhr nachmittags rüdte das Heberaufkommando nach dem Rannischen Platz aus, wo angeblich zwischen einem Motorradfahrer und einem Autofahrer nach einem Zusammenstoß ein Schläger ausbrach. Beim Eintreffen des Heberaufkommandos hatten sich die Streitenden bereits gesamt.

Weitern nachmittags erfolgte an der Ecke Tor- und Brinzenstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Kraftfahrzeug, wobei dieser erheblich, der Straßenbahnwagen leicht beschädigt wurde. Personen sind nicht verletzt worden.

Gegen 6 Uhr abends ließ an der Ecke Alte Promenade-Interberg ein Personenkradwagen mit einem Motorfahrer zusammenstoßen, wobei dieser leichte Verletzungen am Kopf erlitt. Das Motorrad wurde stark, der Kraftwagen leicht beschädigt.

Heute früh gegen 5 Uhr rüdte die Feuerwehre mit zwei Gefährdungen nach einem Brandgrundstück der Gegend Weintorstraße aus, wo durch Explosion einer Sprengstoffmine das Holz in Brand geraten war. Der an dem Weintor entstandene Schaden ist bedeutend. Gegen 6 Uhr vormittags rüdte die Feuerwehre wieder ab.

Wem gehört das Fahrrad?

Bei einem Radsturz ist ein geachtetes Herrenrad abgefallen, das er am 14. Juni 1927 am Lokal „Weinberg“ gestohlen haben will, beschlagnahmt. Das Rad ist ohne Markenname, Nr. 600 318, schwarzer Rahmen, etwas nach oben gebogene Ventile mit roten Sammelreifen, Hinterrad mit Schwalbenreifen, brauner Sattel und Metallglocke mit zwei Schutzschrauben. Der hintere Lenker ist neu und trägt die Aufschrift „Betex Union“. Sachverständige Angaben an die Kriminalpolizei, Zimmer 52.

Fische

Die Baurunterfischung gegen den Bergmann Erich Krieger, der sich der Fütterung des Ostseefischers Geh bezieht, ist immer noch nicht abgeschlossen. Der Untersuchungsrichter — die Untersuchung wird bestimmt dem hiesigen Landgericht durchgeführt, hat sich, um weitere Ermittlungen zu machen, nach Schlesien begeben und wird dort auch Herr Geh vernahmen. Es scheint noch nicht geklärt, ob die Eierchenmischerei die Biberzucht des Verfahrers zugunsten von Herr Geh beanlagt wird.

Herrn Viel in einer Doppelrolle: Das besagt eigentlich schon alles. Dem Herrn Viel ist von jeder der allgemeine Hebel des Schützens gemeint, den die Gendarmen besonders Freunde besitzt. Und das ist nicht heute der größere Teil der Hebeltheaterbesucher. Das „G. T. Große Hildesheimer“ fällt sich infolgebeifrieden schon nachmittags mit Schaulustigen in reicher Zahl, um Herrn Viel neue Zeugnissen zu bekommen. Sie bauen sich auf der fabelhaften Hebeltheater zweier Brüder auf. Herrn Viel nimmt beide. Natürlich mit bestem Erfolge. Ist doch seine Lebenszeit gegen früher gleich seiner Ausbreitungszeit noch gewachsen. Wenn man überdies bedenkt, daß es sich um ein Pariser Weidener als Hauptleure des, dann verliert es sich ganz von selbst, daß jeder Zuschauer auf seine Rechnung kommt. Das Weidener kann sich ebenfalls sehr leisten. Die hiesige richtige Direktion kennt ihr Publikum und berücksichtigt seine Wünsche gern.

Dem Königin-Luisebund zum Gruß

Wieder finden sich die Kameradinnen vom Bund Königin Luise in Halle zusammen, wo dieser von nunmehr vier Jahren im Mai 1923 gegründet wurde.

Was bedeuten sonst vier Jahre für eine Gesinnungs-Bewegung, wie mühselig müssen oft wertvolle Gedanken weitergegeben werden, bis sie die große Masse ergreifen und sich endlich zu fichtbarer Aktion erheben. Aber wie oft erleben wir auch das Gegenteil. Ein Gedanke, eine Idee wird ins Volk geworfen, findet augenblicklich Beifall und beachtliche Beachtung — dann wird es stiller und stiller und die Führer und die ganze Bewegung erlischt wie ein Strohhalm. Die launische Tagesmeinung hat sie die Richtung gegeben, mit dem Ziele dieser Stimmung ist auch der Bewegung jede Möglichkeit des Bestehens entzogen.

Wie oft haben wir dieses Aufblühen und Vergehen in den letzten Jahren bei Parteien und Vereinen erlebt! Und nun — der von Jahr zu Jahr stetig wachsende Bund Königin Luise! Eine Gemeinschaft von Frauen, aufgebaut in den Tagen tiefster Not und Verelendung unseres Vaterlandes, zu einer Zeit, in der fast jeder Gedanke, jedes Streben und jedes Bestreben als Verleumdung der Nation angesehen wurde, in der die empfindlichen Menschen oft an den Volksgenossen verzweifeln, nur noch in Stummer und Scham das Wort „deutsch“ nannten, in der die angefallenen Kreise triumphierten und täglich immer frecher dem öffentlichen Leben ihren Stempel aufdrückten. In dieser bunten Zeit, nur von Werten, aber mit dem festen Willen gegründet, um jeden Preis das dem Abgrund zurollende Rad aufzuhalten, war der Bund im Grunde nur eine Gesinnungsgemeinschaft, nichts anderes sollte er sein.

Erziehung zum Deutschtum, Pflege wahrhaft religiösen Sinnes, Liebe zu Heimat und Vaterland, Ueberbrückung der Klassenunterschiede, Bekämpfung der Standesvorurteile, Einsehen in das Leben der Volksgenossen für den anderen in wahrer Kameradschaftlichkeit, um so dem Ideal der großen deutschen Volksgemeinschaft immer näherzukommen, ist sein Programm, ein Arbeitsziel, das eigentlich für jeden deutschen Menschen eine Selbstverständlichkeit sein sollte, das aber doch oft genug von der einen Seite der Volksgenossen mit Spott und Verächtern vertrieben, von anderen vernachlässigt abgesehen wird.

Und doch ist es ein Programm, das ohne Tamtam und moderne Reklame Tausende und Abertausende von Frauen packt, das sie über sich selbst erhebt, das ihr Tun und Leuchten läßt bis in die Spalten der Kremlen, in die Stuben der Kranken, das die Menschen zu erregt, daß sie helfen müssen, wo sie Stand und Nummer haben.

Es liegt eine große Kraft in dem idealen Ziele des Bundes. Die Frau in der Stadt, die sonst nur ihre Bestimmung in der Sorge für ihre eigene kleine Familie sah, wird sich plötzlich wieder der hohen Aufgaben bewußt, die auch heute noch von Gesellschaftlichen und anderen Gattinnen, denen sie für ihre Familien verbunden. Ebenso oft ist es zu beobachten, daß auch die Frau auf dem Lande, die sich nachgerade in früheren Jahren ganz auf die eigene Wirtschaft einstellte, die vielleicht hart arbeiten muß, um ihren Kindern Haus und Hof zu erhalten, durch die Mitarbeit im Bundesbund plötzlich der Welt der Arbeit, die sie in der Stadt unentgeltlich hat, sich wieder bewußt, daß sie sich nicht nur um ihre eigene Familie und Wirtschaft sorgt, daß vielmehr die ganze große Volksgemeinschaft, das ganze Volk ihre Familie, ihre Wirtschaft sein soll und die mit ihrem eigenen Tun dem großen Vaterlande dienen kann.

Und hier, in dieser Erkenntnis, in dieser Würdigung, selbst im großen Gange zu schaffen, die der Bund Königin Luise seinen Willgebern eröffnet, liegt seine große Werkkraft.

hier ist der Grund, daß ihm alljährlich viele Tausende von neuen Willgebern zufließen, denn der achtendliche deutsche Mensch, besonders aber die edle deutsche Frau mit nicht nur Neben hüten und Besorglichkeiten befaßt, sondern schaffen, will selbst Hand anlegen und helfen, wo sie Schaden erkennen. Dieser Zug ist die Stärke, aber auch die Schwäche des Deutschen, die Schwäche, weil es deshalb so unendlich schwer ist, ihn im politischen Leben in äußerlich ruhigen Zeiten bei der Stange zu halten; es ist seine Stärke, weil so immer eine stille Streame bereitsteht, wenn es gilt, dem Vaterlande in Tagen der Not größte Hilfe zu leisten. Und nur, weil die Ziele des Königin Luise-Bundes diesem Rechte der Frauen, aufbauen zu helfen und zu helfen, ein dankbares Arbeitsfeld bietet, konnte er so schnell zu solcher Größe anwachsen.

Nur dieser Richtung und Dankbarkeit konnte seine Führerin erst nicht weiter erleben, wie bei Kautungen die in Aussicht genommenen Zahlen der Zeitschriften sich verdoppelte, ja verdreifachte hatten. Was aber nicht mehr bedeutet, von Jahr zu Jahr kann man aus den Berichten der einzelnen Ortsgruppen erfahren, wie sich ihre Arbeit erweitert, wie sie immer planmäßiger angelegt wird. Man bemerkt, wie in den Besprechungen der Ortsgruppen, die Beschlüsse zu werden, den Teilnehmerinnen nicht nur Unterhaltung, sondern auch Kunst und Belehrung zu bieten, immer flarer herausgearbeitet wird, wie die Anzahl der Ortsgruppen immer größer wird, die veränderte soziale Arbeit leisten, die alte, verlassene Menschen zu sich haben, die in Kreisen ihre Wirklichkeit für Krankheits führen, die sich der Jugend annehmen, die in der getragenen Familien berufen, Kameradinnen die nötige Erholung verschaffen, gemeinsame Arbeiten zu irgend einem notwendigen Werk ausführen, die sich mit ihrer ganzen Kraft einsetzen, um den großen Hlsworten des Bundes,

wie Errichtung von Erholungsheimen, Hilfen bei Lebensveränderungen und anderen Anstalten und dergleichen Mittel zu schaffen.

So kann man den Worten, die täglich ein Stillschiller-Führer prophezeit aufträte: „Wenn man ein in die Geschichte dieses Jahres des Weidener Bundes Deutschlands schreibt, wird auch der Königin Luise-Bund genannt werden müssen“, nur zustimmen.

Dabei hoffen und wünschen wir, daß auch die 4. Bundesversammlung eine neue Etappe im Aufstieg des Bundes Königin Luise sein möge, damit er immer mehr Stärke gewinne, die sich dem Dienst am Vaterlande in jedem Schritt der edlen Königin, die sein Zentrum ist.

So wird die alte Unverwundbarkeit Halle, in der schon so oft weise Männer zum besten ihres Volkes guten Rat schenken, freudig auf alle die Frauen, die heute ebenfalls berufen und beschließen wollen zum Wohle der Allgemeinheit, die tapfer die Verantwortung und Pflichten auf sich nehmen wollen, die eine neue Zeit ihnen gab, und ruft ihnen den alten Gruß zu:

Euer Werk, es lebt, wachse und gedeihe! Heil! Frieda Telitz.

Unser Lebenshaltungs-Index

Die halleschen Lebenshaltungskosten-Untersuchungen hat das Statistische Amt der Stadt Halle nach dem Stand vom 22. Juni 1927 auf der Grundlage der städtischen Normalfamilie, bezogen auf 1913/14 = 1, wie folgt berechnet: 1. Gesamtlebenshaltung (Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf, ein- oder zweifache, ohne Steuern und soziale Abgaben: 1,45 (Veränderung gegenüber der Vorperiode +) Prog.; 2. Lebenshaltung ohne sonstigen Bedarf 1,42 (-) Prog.; 3. Lebenshaltung ohne Bekleidung und sonstigen Bedarf (Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung) 1,40 (0,7) Prog.; 4. Ernährung 1,47 (0,7) Prog.; 5. Heizung und Beleuchtung 1,78 (-) Prog.; 6. Wohnung 1,14 (-) Prog.; 7. Bekleidung 1,53 (-) Prog.; 8. Sonstiger Bedarf 1,72 (-) Prozent.

— **Stift im „G. T. am Niederrad“.** André Picard schuf ein mit des Wännenwert, das diesem Norma-Film zugrunde liegt. Die Amerikaner, viellecht die größte Filmkünstlerin, die die U. S. A. begeben, hat hier eine Figur auf die Bühne gestellt, die wegzulassen wird. Eine Mischung von Komik und Melodram, die bezugsnehmend ist im Gegensatz zu dem Gesellschaftlich, der sonst oft über die Beinhaltung geht. Sie stellt ein weibliches Verbands für ihre großen Kollegen — von Chaplin — Wante — denen der deutsche Film — da er auch geartet ist — nicht das gleiche entgegenstellen kann. Die Trübsinnigkeit und ein Aufbruch in die Welt der Mütter, die auch, während der die Bühne russische Farbenfreudigkeit, russische Musik und russisches Ballett in dem Aufbruchstimmig-Entfaltung eine Weile um umfängt und gefangen hält.

— **Wirtschaft.** Kupfer an den Wochenmarkttagen findet während der Kräftezeit auf dem oberen Marktplatz auch an den übrigen Tagen vormittags Marktort statt. Während es wird nur zu Anprobenbesuchen. Die Störungen werden in Wochen zu je 25 Pfund festgehalten und kosten heute 0,50 Mark, das sind ungefähr 38 Pf. pro Pfund. Die jetzt zum Verkauf kommenden Stücken stammen vorwiegend aus der Seeburger Gegend, ihr Preis wird selbst von den Engroskäufern gegenüber Erdbeeren usw. als teuer bezeichnet. Ein Preisrückgang wird erwartet, sobald hier die allgemeine Marktsituation einsetzt, was vornehmlich in acht Tagen der Fall sein dürfte.

— **Zurückzahlung.** Wie aus der Co.-Soz. Freierhand mitteilt, werden in der Woche vom 28. Juni bis 2. Juli folgende Chefsche von den Hausmannstern gelassen: Sonntag: „Wie groß ist das Glück der Götter“; Montag: „Der und Herz zusammen“; Dienstag: „Nein, meine Freunde“; Mittwoch: „Sollt ich meinem“; Donnerstag: „Kann haben alle Wälder“; Freitag: „O, daß ich tausend Jungen hätte“; Sonnabend: „Geduld dich hat“ bis 10 Uhr.

Dereinsnachrichten

Reichsroman-Turn- und Sportverein: Die Fußballspiele am Sonntag den 7. Juni gegen Sportklub II in Bism. — Gendarm: 1. Tod gegen H. E. V. Sonntag 3 Uhr Stillverleier. 1. Herren Mittw. in 2. Halb gegen H. E. V.

Wännenwert. Sonntag, den 26. Juni, 7 1/2 Uhr (wohlfür für alle Weihen) „Ordnung Marja“, Kartenabgabe ab 23. Juni. — Dienstag, den 28. Juni, 7 Uhr (wohlfür) „Götterdämmerung“, Kartenabgabe in beschränkter Zahl nur Sonntagabend, den 25. und Montag, den 27. Juni. — Sonntag, den 25. letzte Pflichtverpflichtung für A. „Reichsroman-Turn- und Sportverein“ am 25. Juni. — Ausgenommen für die neue Spielzeit werden auf unserer Geschäftsstelle Nationalstr. 13 entgegengenommen. (Tel. 21648), geöffnet von 8.30—1 und 4—6.30 Uhr (auch Sonnabends).

Ein neues Musikhaus

Der geliebten Göttern fast gestern Abend die Eröffnung des Musikhauses Lüders & Oldberg in der Leipziger Straße 30 statt. Die Räumlichkeiten sind in äußerst geschmackvoller Weise vom Architekten Frede (B. D. M.) ausgestattet worden. Bestimmend im Raum wirken die Holzflächen, ihnen schmiegen sich die Säulen harmonisch an. Eine moderne Wandbehangung gibt den Räumen einen feinen und ruhigen Charakter.

Für Einführung der Firma wurden den Göttern einige musikalische Zeitschriften gerichtet, die instrumental, gesanglich — Opernspielerei — und auch im Sprechapparat nur den Geschmack und die Gediegenheit der Firma unterstreichen. Stadtbereichsleiter Schulten hatte nicht den neuen Gang der Jungenerbe in launigen Worten; einige Stunden, die immer mehr von dem künstlerischen Wert des Hauses überzeugt, in ihnen die Worte zum kommen.

Wetterbericht

Wetterbericht der halleschen Zeitung (Nachdruck verboten). Günstiger Wetterbericht unserer Wetterstationen. Ausflüßler für Sonnabend: Nachmittags übermäßige Winden und vorübergehenden Regenfall, kühler und vorwiegend trüben; Temperaturen wenig verändert.

Am 23. Juni ist durch Herzsschlag der Böhrenerverwalter der Kammer,

Herr Erich Werther

im Alter von 50 Jahren verschieden. Der Verstorbene hat seine Arbeitskraft seit dem Jahre 1910 der Böhrener der Kammer gewidmet und uns durch seinen Eifer und seine Treue wertvolle Dienste geleistet; durch sein lautes Wesen hat er sich unsere besondere Wertschätzung erworben. Dankbar für die geleisteten Dienste, werden wir ihm ein dauerndes, ehrenvolles Andenken bewahren.

Der Vorstand, die Beamten und Angestellten der Industrie- u. Handelskammer zu Halle.

Statt Karten.

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich unserer Vermählung dank herzlich.

Kurt Heinrich u. Frau Elisabeth geb. Hoffmann.

Unterhaltungs-Beilage

Schreiwild

ROMAN VON
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

[13]

Das Abenteuer in den Bergen war recht romantisch, so ganz im Sinne Miezess gewesen. Man hatte doch einmal etwas anderes gehabt. Und sie hatte sich vorgenommen, auch weiterhin mit ihrem Wulu in den Bergen zusammenzukommen.

Fridolin hatte dem dabontrahierenden Auto nachgesehen. Dann schritt er weiter und trat im Stiftshof ein.

Zu seinem größten Erstaunen sah er Ottokar im Gespräch mit dem Herrn, den er am Spätnachmittag in Begleitung Miezess Knospes gesehen hatte. Fridolin schüttelte dem Freunde die Hand, und weil der Fremde noch in nächster Nähe stand, stellte Ottokar vor.

„Famos,“ dachte der Schriftsteller blitzschnell, „das ist ja ein sauberes Pflanzenpaar, das da in den Bergen sich amüsiert hat; eine Knospe und eine Blume, das paßt.“

Herr Blume hatte aber nicht Lust, sich lange zu unterhalten. Er sei riesig müde, da er einen weiten Gang gemacht habe, darum wolle er schlafen gehen; es sei ihm riesig interessant, den Herrn Schriftsteller kennen gelernt zu haben, aber man möge entschuldigen; das Geschäft — und überhaupt die Versicherungen — nähmen zu viel Kraft in Anspruch. Er bleibe ja auch noch längere Zeit in der Gegend, da würde sich sicher die Gelegenheit noch zu recht interessanten Gesprächen finden und er hoffe, daß ihm dann der Herr Schriftsteller die Ehre gebe, sich mit ihm bei einem guten Glase Bier oder einer Flasche Wein zu unterhalten.

„Ist ein fader Kerl,“ sagte Fridolin nachher, als Blume sich in seine Gemächer zurückgezogen hatte, „aber ein ufliges Huhn; ich kann ihn sehr gut zu Studienzwecken gebrauchen, und darum kann es nicht schaden, wenn man gelegentlich mit ihm in Verbindung kommt.“

„Weißt du auch, daß er der Setze der Adventisten angehört?“ fragte Ottokar lächelnd.

Fridolin fiel fast auf dem Rücken vor Erstaunen.

„Der ist Adventist?“

„Ja, bestimmt.“

„Mensch, Ottokar, das ist ja gar nicht möglich. Weißt du denn überhaupt, was ein Adventist ist?“

„So etwas. Aber er hat's mir ja selbst gesagt, und die Bibel hat er immer bei sich in der Tasche.“

Fridolin schüttelte in einem fort das Haupt. Dann brach er aber plötzlich in ein lautes Gelächter aus.

„Weißt du, warum ich so unbändig lachen muß, Ottokar? Ich habe diesen Mann mit dem Tut und den langen Hochschößen, die so famos zu seinen belebten Waden und dem fischen Rasierpinsel am Jägerhütchen passen, heute in einer Szene gesehen, die eigentlich ebenso wenig zu seiner konfessionellen Auffassung gehört wie die Schwabenschwänge seines Rodes zu den Lebergarnaschen.“

„Aha, ich ahne,“ lachte Ottokar.

„Was ahnst du?“

„Nichts weiter, als daß du die beiden, den Adventisten und die Geliebte des Schießerjägers irgendwo in den Bergen beobachtet hast. Ich wußte ja doch, daß du im Revier warst und habe auch gesehen, daß die zarte Knospe und die duftige Blume bergwärts stregen. Kurt Kühn und ich haben schon unseren Spaß daran gehabt. Er war gerade bei mir oben am Bergfeld, als das blumige Pärchen vorbeischwirrte.“

„Und so was nennt sich Adventist und trägt die Bibel mit durch die Landschaft!“ sagte Fridolin kopfschüttelnd.

„Woh! im Schafstleid,“ sicherte Ottokar. „Nebrigens, warum sollen Adventisten denn nicht lieben? Vielleicht will er die Knospe ehelichen.“

„So siehst der aus!“ entgegnete Fridolin. „Der weiß doch ganz gut, daß man so etwas nicht heiraten kann. Na, im übrigen, wir wollen nicht zu vornehm urteilen. Man kann ja nicht wissen. Aber nun bin ich doch tatsächlich auf den Kerl gespannt. Soll mich wundern, als was er sich uns gegenüber entpuppt. Bestimmt muß

ich aber jetzt auf diesen Schreck einen Weinbrand trinken. Bitte, Ottokar!“

Es war im März.

Ein warmer, selten schöner Vorfrühlingstag — ein Leuchten und Klingeln in der Luft — zuversichtliche Freude über den nahenden Lenz in der Brust!

Fridolin von Korfstätt wanderte in den strahlenden Tag hinein neben Akerainen und Feldfluren, auf denen die Winterfaat bereits sproßte und nur der Zeit harzte, da neue, kräftige Säfte sie in die Höhe schießen lassen würden. Krähen zogen in laßigen Flügen über die Feldbreiten dahin, eine Schar schillernder Stare spazierte im regen Durcheinander auf dem Brachacker, und fern, vor runden, weißen Wolken, zog ein Habicht majestätisch seine Keise. Hoch oben aber in den Lüften, mit dem bloßen Auge kaum zu sehen, schmetterte die erste Frühlingslerche ihre Arien so jubelnd und freudig hinaus, daß es dem Jäger, der nachlässigen Schrittes den Bergen zustrebte, ganz warm ums Herz wurde. Die Sonne stand bereits im Westen, und Fridolin verpaß sich einen schönen, genussreichen Abend da draußen in der Einsamkeit der Wälder. Er hatte den ganzen Tag gearbeitet und freute sich darum jetzt auf die Stille der Berge. Dort vergaß er so viel, was ihm das Leben bitter gemacht hatte, und wenn er sich innerlich und äußerlich elend fühlte, holte er sich Gesundheit und Schaffenskraft dorthin, wo die Tanne grünt und der Bergwind durch die Zweige harzt. Denn der Wald hat eine heilsame Kraft; er vermag aus Wühlstigen und Beladenen frohe, glückhafte Menschen zu machen und dem Kranken neues Lebenselixier in die Adern zu flößen. Man muß sich nur ganz seinem Einfluß hingeben und ihn aufs innigste zu verstehen suchen. Wer des Waldes Raubkraft ergründet hat, der kann ohne den Wald nicht mehr leben. Sommer und zu jeder Stunde wird er sich nach jenem geheimnisvollen Glück sehnen, das der weite, stille Bergwald seinen Kindern schenkt und es sie stets aufs neue genießen läßt. Waldesluft und Waldesfreiheit sind köstliche Güter für Menschen mit warmem Herzblut und sehrender Seele. Im Waldesdome kommt der Suchende am ersten zum Gottschauen und zur Goltverehrung; denn der Wald bringt nachdenkliche Stunden und stimmt das Herz weich und empfänglich. Wer oft in den Wald geht und hier seine Freuden findet, der kann nicht schlecht sein. Denn der Schlechte haßt die Einsamkeit, weil sie zu ihm redet und ihn an seine üblen Taten denken läßt. Darum bleibt er lieber im Gewühl und Getriebe der Menschen, wo keine Zeit aufkommt, die ihm ins Gewissen redet. Nur dann ist der Wald sein Aufenthalt, wenn er sich verborgen halten muß oder wenn er einem lichtscheuen Handwerk nachgeht, das im Verborgenen geschehen muß. Es ist ihm aber dabei öde in seiner Seele, und jeder Laut, jedes Rascheln im Dürklaub, jede unbekannte Tierstimme, das Klopfen des Spechtes, das Anstoßen eines Gemeines und das Plätschern in der Tuhle erfüllen ihn mit Schreck und Angst.

Ganz anders ist es mit dem, der reinen Herzens und mit gutem Gewissen durch die Waldeshallen schreitet. Er ist mit der Sprache des Waldes vertraut und lauscht den Geräuschen und Tönen, die an sein Ohr dringen, mit inniger Herzensfreude. Er sieht und hört in allem, was der Wald zu bieten vermag, seines Schöpfers Allmacht und Güte, so daß viele unausgesungene Lob- und Danklieder unbewußt durch die Seele des andächtig Genießenden jublieren. Wer den Wald liebt, dem kann es nicht schlecht ergehen, denn er wird von Gott geliebt.

Darum ist auch das wahre, wirkliche, edle Jägertum so etwas überaus Großes. Denn der Jäger, der wegen seines Waldes Jäger ist, hat ein gutes, reines Herz. Wer die Natur und was sie bietet, liebt, der muß gut sein, der wird auch überall und zu allen Zeiten seinen Schöpfer lieben und verehren. Wer das Wild liebt und Mitleid mit den Tieren des Waldes hat, der findet auch seinen

gehalten wird, so werden wir unser Augenmerk darauf richten, alle Stoffwechselvorgänge schnell und gründlich aus dem Körper zu schaffen, damit sie diesen nicht hemmen und benachteiligen. Da wir aber als Jogen. Kulturmenschen unseren gesunden Instinkt verloren haben, der uns sagt was uns fruchtet und was uns schadet, so müssen wir eben bewußt alles fernhalten, von dem wir wissen, daß es schädlich ist. Aus demselben Grunde unterziehen wir uns von Zeit zu Zeit gewissen Entgiftungsmaßnahmen, Jogen. Reinigungs-kuren, falls der Körper nicht aus sich selbst heraus durch Katarrhe und Entzündungen denselben Weg beschreitet. Solche Reinigungs-kuren gibt es gar viele, sie bestehen — um einige Beispiele zu nennen — darin, daß wir entweder von Zeit zu Zeit uns einer Fastenkur unterziehen, oder unsere Ernährung gänzlich ändern, oder eine Jogen. Trinkkur durchführen (in einem Kurbad oder auch zuhause); schließlich: Schwimmanwendungen, Dampf, elektrisches Licht, Heißluftbäder, Packungen u. a. m., nicht zuletzt: an Stelle der sitzenden Lebensweise eine vorwiegend körperliche Betätigung.

Es gibt außerdem noch spezifische Entgiftungskuren. Erstrecken sich diese nur auf eine allgemeine Durchschwemmung des Blutes, so spricht man von Blutreinigungskuren; sollen sie den Körper von rheumatischen Stoffen befreien, so wendet man Entsäuerungskuren an; will man aber eine Aufrichtung aller Lebensfunktionen, so ist eine durchgreifende Regenerationskur nötig. Ein Schemata solcher Erneuerungskuren läßt sich nicht aufstellen, weil jeder Mensch anders ist und gewisse Organerkrankungen oder funktionelle Schwächen berücksichtigt werden müssen. Im allgemeinen beginnt eine solche Kur mit einer vollständigen oder Einstellungs-kur der Ernährung; sodann werden alle Ausscheidungsorgane zu vermehrter Tätigkeit angeregt, etwa mit Darmspülungen, leichten Abführmitteln und Schweißanwendungen; dabei spielen auch die Trink- und Kräuterkuren eine große Rolle. Nach einer 2 bis 3-wöchentlichen Ausscheidungskur beginnt der Wiederaufbau. Und nun ist es von großer Bedeutung, dem Körper nur solche Nahrungsmittel zu bieten, die ihn nicht von neuem verunreinigen sondern durch Zufuhr reiner, vitaminreicher Nährstoffe kräftigen und seine Lebensfunktionen wecken. Dazu gehören in erster Linie unsere einheimischen Obstsorten: Johannisbeeren, Heidelbeeren, Äpfel und Preiselbeeren. Vorsicht ist geboten beim Genuß von Gemüse, von denen die grünen Blattgewächse (Kopfsalat, Spinat Brennessel) am zuträglichsten sind. Von ausländischen Obstsorten sind die Apfelsinen und Zitronen sehr wertvoll. Von unseren einheimischen Kräutern nenne ich die Schafgarbe, Spitzwegerich, Johanniskraut und Bernuth, die unter gleichzeitiger Anwendung von Spargel und Sellerieknollen ähnlich aufmunternd und erfrischend wirken.

Sicher ist, daß das Wesentliche bei allen Verjüngungskuren darin besteht, durch Anregung der Ausscheidungsorgane eine Entgiftung der inneren Organe herbeizuführen. — Erfolgreich, neugekürzt und verjüngt zu erscheinen, ist stets das Ergebnis einer solchen zielbewußt durchgeführten Regenerationskur!

Wie er sich selbst ein Denkmal setzte

Von Max Jungnickel

„Die Nachwelt setzte ihm ein Denkmal.“ Das ist gewiß dankbar und schön. Aber das Denkmal besteht aus Stein. Und der Stein wirkt meist tot. —

Nun gibt es aber noch Denksteine, die lebendig im Menschenhergen stehen und dort schimmern. Solch ein Denkmal setzte sich der Herr Justizrat Paul Sergel. Er wohnte in einer Kleinstadt. Seines Reichens war er Junggeselle und eine Art Sonderling. Bald an die Siebzig heran. Aber immer noch konnte er sich freuen wie ein Junge.

Einmal ging er, im kostbaren Pelz, zum Zigarrenhändler: „O, Herr Justizrat, was tragen Sie für einen feinen Pelz!“ Sergel lächelte und fragte: „Möchten Sie den haben?“ Verschüchtert, ungläubig nickte der Zigarrenhändler. Und als der Justizrat nach Hause kam, notierte er sich Namen und Adresse des Händlers und schrieb dahinter: Meinen Pelz.

Einmal ertappte er sein Dienstmädchen, wie es das lauchgarte Porzellangeschirr gleich einer Kostbarkeit bewunderte: „Na, Marie, so was könntest Du wohl brauchen?“ — „Warum auch nicht, Herr Justizrat? Aber das ist wohl doch zu fein für mich.“ Und der Herr Justizrat notierte wieder.

Der Briefträger kam einmal mit seinem Sohn auf das Anwaltsbüro. Sogleich besah sich der gedekete Junge die Bibliothek. „Na,“ sagte der Justizrat, „Du scheinst Dich sehr für meine Schwarten zu interessieren?“ — „O ja!“ antwortete der Junge begeistert. „Die möchtest Du wohl haben?“ Hochrot nickte der Dreizehnjährige. Und der Justizrat notierte wieder.

Eines Tages starb der Alte. Er ging von der Erde wie ein Glücklicher, der nach allen Freudentränzen gekostet hatte.

Eine Woche später fand die Testamentseröffnung statt. Aber nicht in der Wohnung des Toten, sondern im größten Saale des Städtchens, im Schützenhause. Zweihundertsechszwanzig Erben waren geladen, eine kleine Volksversammlung. Männer, Frauen und Kinder, Arme und Reiche. Alles durcheinander. Das war keine Testamentseröffnung mehr. Das war ein ergeißendes Fest. Soviel echten Jubel soviel Freudentränen hat wohl selten der alte Schützenhauseaal gesehen. Es war, als ob der Name des toten Justizrates aus tiefstem Herzen gesungen und gebetet wurde. — Alle bekamen sie ein Geschenk. Alle 226. Der Zigarrenhändler bekam den Pelz. Das Dienstmädchen erhielt das kostbare Geschirr, die alte, schwere, eichengeschmückte Truhe, fünfhundert Mark und den Betrag für eine Fahrkarte nach einem bekannten Badeort. „Damit sie sich erholen kann von den Qualereien, die sie bei mir allem Drummbar einstecken mußte.“ So hatte der Justizrat bei diesem Vermächtnis schriftlich vermerkt.

Der Junge vom Briefträger bekam tatsächlich die Bibliothek, obwohl der alte Anwalt nur ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte. —

Und dann die vielen anderen Erben noch. Jeder bekam ein Andenken. Es war, als ob der Sergel-Paul Zeit seines Lebens nur daran gedacht hätte, wie er seine Mitmenschen nach seinem Tode glücklich machen könne.

Ich persönlich war auch unter den Erben. Er hatte mich einmal gefragt, als ich seine schwarzseidene Morgenjoppe bewunderte, ob ich das Ding haben möchte? In hellem Scherz sagte ich „Ja“. Nun bekam ich sie. Heute früh zog ich sie an. Es war ein seltsames Gefühl, das feine Ding zu tragen. Die Seide knisterte, als ich darüber strich. Dann durchsuchte ich die Taschen. Einen kleinen Zettel fand ich darin. Mit verblasster Tinte stand darauf geschrieben: „Lieber Paul! Hier schick ich die zwei Paar Strümpfe, die ich Dir gestrickt habe. Sorge immer für warme Füße, damit Du nicht krank wirst. Herzliche Grüße Deine Mutter.“

Ich bekam Herzklappen, als ich diesen rührenden Zettel las. Und nun läutet es durch die Stadt, Lebendiger als Kirchenglocken, glücklicher als Hochzeitsglocken. Menschenherzen läuten durch die Kleinstadt: „Der gute Justizrat Sergel! — Ja, das war ein feiner Mann!“

Und so wird das weiter tönen, Jahre hindurch . . .

Die ordentliche Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften findet am 25. und 26. Juni in Dresden statt. Die Tagesordnung umfaßt außer den Regularien der Hauptversammlung eine Besichtigung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Leberforschung, eine Senatsbesitzung und einen Vortrag von Prof. Dr. Bauer über „Die experimentelle Erzeugung leistungsfähigerer Rassen unserer Kulturpflanzen.“

Dr. med. W. Reinecke. Praktischer Leitfaden der Gesangs-pädagogik. Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Preis 6 Mark (gebunden). Dr. Reinecke hat seine Schriften über Tonbildung und Entwicklung der Singstimme jetzt um ein neues Werk vermehrt, das seine Erfahrungen als Gesanglehrer aus 25 Jahren zusammenfaßt. Es soll Antwort geben auf die Frage: Wie lehre ich und lerne ich am besten? Gesanglehrer und Schüler, Medner, Schauspieler und Sänger werden in diesem Buche, das den Gegenstand auf 146 Seiten klar und einbringlich behandelt, einen zuverlässigen Berater haben. Wertvoll für viele wird besonders das 7. Kapitel sein, das einen guten Ueberblick über den Schwierigkeitsgrad der vorhandenen Literatur an Liedern und Arien gibt. Die Ausstattung des Buches ist geliegt.

Beschränkung des Frauenstudiums in Oxford. Nachdem schon seit längerem gegen die weiblichen Studenten der Universität Oxford ein Kleinkrieg geführt worden war, so nunmehr die Unversität beschlossen, die Zahl der Studentinnen von 10 zu beschränken, daß jedes der vier Kollegs nicht mehr als 100 weibliche Studierende aufnehmen darf.

Ein Vermantow-Bund in Siew. Der große russische Dichter Michail Vermantow (1814—1841) besaß ein beachtenswertes Mal-talent, das allerdings an die genialen zeichnerischen Würfe eines Gogol nicht heranreicht. Vermantow hat in seiner Jugend in der bekannten Stroganowschen Malshule in Moskau Unterricht genossen. Bis her waren sieben Oelgemälde von ihm bekannt, die vorwiegend Motive des von Vermantow schwärmerisch geliebten Kaulafus darstellen. Nun ist in Siew ein achttes Gemälde gefunden worden das in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts bald nach des Dichters Tode, nach Tarshany (Gouv. Penza), dem Familiengut seiner mütterlichen Ahnen, gebracht worden war: auch dieses Bild beruht auf einem Motiv der kaukasischen Landschaft: „Das Schloß der Kaiserin Tamara“, — im Tale zu Füßen des Schlosses sieht man eine Karawane von Fischeressen in eine wilde Gebirgsschlucht hinabsteigen, rechts die Hüten eines Fischeressen-borfes, im Hintergrunde eine schneebedeckte Bergkette.

Gott und hat Friede, Freude und Glück im Herzen. Aber nicht die, die sich Jäger nennen und doch keine sind. Denn eine Flute oder die Büchse machen noch lange keinen Jäger aus. Jene sind es, die Stillen und Ersten, die unentwegt den Pflichten gehen und ohne ihren Wald nicht mehr leben können. Sie sind die wahren, guten und edlen Jäger. Ihnen ist der Wald Heimat und Evangelium.

Fridolin von Korffstädt schlenderte durch einen schütterten Niefenzbestand. Langsam stieg er die sanft ansteigende Lehne, die zu den jungen Nichtenkulturen sich hinzog, hinan. Allenthalben glänzten gelbweiße Sandbühel zwischen den halbermorschten Stubben und rotenraunen Tannenstämmen hervor. Dahinter gähnten die Einfahrtsröhren der Wildtaninchen.

Fridolin wunderte sich, daß nirgends vor ihm so ein flinker grauer Fels aufsprang. Sonst waren hier immer Karnidell angestreifen gewesen, man mochte kommen, wann man wollte.

Da sah er in einer Entfernung von achtzig Gängen etwas Weißes über einem Karnidelloch glänzen. Er sah scharf hin.

„Aha, Miezchen!“ murmelte er ingrinnung in sich hinein. „Warte, dir will ich helfen!“

Die Rahe sah über der Einfahrtsröhre auf der Lauer. Dem zuerst ausschließenden Karnidell würde sie ins Genid fahren. Sicher war sie in diesem Geschäft routiniert und versuchte es heute nicht zum ersten Male.

Fridolin sah vor sich durch den Trieder. Er lächelte befriedigt. Wiege hatte den Jäger noch nicht wahrgenommen und schien zu sehr im Anschauen des verheißungsvollen Loches vertieft zu sein. Fridolin duckte sich, schaute nieder und schlich im Bogen einem Stubben zu, der ihm Deckung gab. Von hier pürschte er sich einem anderen Stubben zu und kam auf diese Art und Weise, indem er jedesmal einen neuen Stubben als Deckung benutzte, dem weißen Räuber auf Schrotfußentfernung nahe.

Eben wollte er anlegen, da sprang dicht zur Seite eine zweite Rahe mit grauem Balg auf und suchte in großen Sprüngen in die nahe Fichtenschonung zu entkommen.

Bang! sagte es, und das graue Rahevieh überschlug sich und blieb auf der Stelle mausetot liegen.

Wieder knallte es, und diesmal überschlug sich der weiße Räuber.

Fridolins Drilling war rascher gewesen als die beiden Wildmörder.

Aufatmend steckte der Schütze zwei neue Patronen in die Kammer, dann ging er zunächst zu dem weißen Räuber, der auf des Jägers ersten Schuß aufgefahren war und den dieser gestesgegenwärtig mit dem zweiten Lauf erledigt hatte.

Das Tier zuckte noch ein wenig mit den Hinterläufen. Dann war es vorbei.

Fridolin nahm den erlegten Rater an der Rute auf und holte dann den anderen hinzu. Er lächelte leise in sich hinein. „Es ist gut, daß ich die Karnidelllöcher einmal wieder revidiert habe,“ dachte er. „Ich hatte doch so eine Ahnung, daß hier mal wieder nicht alles stimmte. Wie viele solcher vierbeiniger Räuber haben sich doch nun schon in den letzten Wochen in Ottokars Eisen gefangen und sind den Weg alles Fleischlichen gegangen, und doch will es hier kein Ende nehmen mit diesen Schädlingen! Nur rasch weg damit und in die Erde, damit die Bauern keine Ahnung davon bekommen, wo ihre lieben Miezschäpchen bleiben. Sonst ist der Auktus los und man hat keine Ruhe vor den Rahebanten. Aber diese Wiesten, die in die Bergwälder laufen und dem Wilde nachstellen, taugen nichts und müssen weg. Sie schaden mehr als Nud und Marber und sind ein Aukt für das Wild.“

Er schleppte die beiden Kadaver zu einem einzelnen Karnidelloch, das aus irgend einem Grunde von den Lapuzen nicht weiter ausgebaut war, warf die Rahe hinein und scharte mit den Stiefeln den umherliegenden Sand darauf. Dann verblendete er die Oberfläche mit Tannennadeln und Dürzweigen, so daß nichts mehr von seiner vollendeten Tätigkeit zu sehen war.

„Natürlich ist es eine Grausamkeit,“ dachte Fridolin, als er weiterschritt, „aber es muß sein. Wie vielen Karnidellen habe ich durch diese beiden Schüsse wohl das Leben gerettet! Die Natur ist an und für sich grausam; sie ist aber auch wieder vorsorglich und mitleidig. Das Leben ist und bleibt ein Kampf. Bei den Tieren und bei den Menschen. Ohne Kampf zu leben ist رهlos, denn ohne Kampf gibt es keinen Sieg, keine Siegesfreude, kein Siegesjubel. Im Kampf in der Welt lernen wir den schwersten und schönsten Kampf kennen, den Kampf mit uns selbst. Glücklich ist der, der diesen Kampf besteht und Sieger über sich und seine Leidenschaftlichen wird.“

Der Schriftsteller lachte plötzlich laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

Das Problem der körperlichen Verjüngung

Von Dr. W. Holtz-Nudolstadt.

Die Kunst, das Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht zu verkürzen! Und die Kunst, trotz Alters jung zu bleiben, besteht darin, lebenshemmende Faktoren auszuschalten.

Die sogenannte Verjüngungsfrage beschäftigt heute weitest Kreise. Mediziner unternehmen Versuche an Tieren durch operative Verpflanzung der Geschlechtsdrüsen, weil deren Sekretion auf das innere Körpergetriebe stark belebend wirkt; andere Versuche das selbe Ziel zu erreichen durch innere Darreichung der Sekrete der Geschlechtsdrüsen. Andere Gelehrte wiederum suchen das wirksame Agens auch in Heilkräutern oder in chemischen Verbindungen. Der Biologe betrachtet die vorliegende Frage vom Gesichtspunkte der gesetzmäßigen Körperentwicklung aus und kommt dabei zu ganz anderen Schlüssen.

Die Erfahrung lehrt uns, daß der Mensch auf der Höhe seiner Geschlechtsreife am spannkraftigsten und widerstandsfähigsten ist; seine Lebensfunktionen verlaufen hemmungslos, der Verbrauch an Körperkräften ersetzt sich schnell wieder, und Abnutzungsmerkmale zeigen sich bei einer naturgemäßen Lebensführung viele Jahre hindurch überhaupt nicht. Der Mann sollte auf dieser Höhe mindestens dreißig Jahre lang bleiben, während bei der Frau die sogenannten Wechseljahre sich spätestens nach dreißig Jahren einstellen. Das Leben lehrt uns aber auch gleichzeitig, daß es nicht nur auf eine physiologisch-normale Inanspruchnahme der Geschlechtsorgane ankommt, um die Spannkraft des Körpers lange zu erhalten, sondern daß auch jeder Mißbrauch und jede Ueberanstrengung derselben schnell einen Verfall des Körpers, das sogenannte Altern, herbeiführt, so daß man sagt er sei frühzeitig verbraucht.

Es sind aber nicht allein die Geschlechtsorgane, deren Mißbrauch zu einem frühzeitigen Verfall des Körpers führt, eine noch viel wichtigere Rolle hierbei spielen die Verdauungsorgane. Die pfeifliche Behandlung des Magen- und Darmkanals ist die Voraussetzung einer gesunden Ernährung, ohne die kein Organ seine volle Leistungsfähigkeit sich erhalten kann. Daß aber die meisten Menschen, insbesondere von Haus aus Gesunde, ganz große Anforderungen allein schon an ihren Magen stellen, ist bekannt. Wissenschaftlich feststehend sind auch die Wechselbeziehungen zwischen

Ernährung, Darmtätigkeit und Geschlechtsleben: ist die Ernährung auf der Höhe, so können auch sämtliche Organe ihre Schußfähigkeit tun; die innere Sekretion erzeugt das Gefühl der Lebensfrische und der Gesundheit, Appetit, Schaffenslust und Lebensfreude regen sich. Funktionieren jedoch die Verdauungsorgane ungenügend, so stellen sich bald mancherlei Beschwerden ein: infolge der fehlenden Glast und Verdauungskraft zeigen sich Schwäche und Arbeitsunlust und als Folge davon wiederum Müdigkeit und seelische Depressionen. So kommt es, daß bei einer zeitweiligen Neigung der innersekretorischen Organe eine Hebung des Allgemeinzustandes sich einstellt und die Vorstellung erweckt wird, als ob ein tatsächlicher Kräftezuwachs erfolgt sei. Die vorübergehende Wirkung von Reizen auf innere Organe bedeutet aber noch nicht ihre dauernde Kräftigung; letztere kann nur eintreten, wo eine Kraftquelle ist. Die Kraftquellen unseres Körpers sind jene Energien, die ihm in Form von Licht, Wärme, Elektrizität oder Lebenskraft direkt oder indirekt zugeführt werden und sämtlichen, nicht nur einzelnen Organen zugute kommen. Das Wesentliche bei allen sogenannten Verjüngungsversuchen ist daher weniger die Erhaltung bzw. die Wiedererweckung des Geschlechtstriebes, als dessen Kraftquelle die Geschlechtsdrüsen anzusehen sind, als vielmehr die Erhaltung der Spannkraft aller Körperorgane, denn es handelt sich ja um einen Organismus, nicht um eine Maschine, die wieder betriebsfähig gemacht werden kann, wenn ein schädhaft gemordenes Glied ausgewechselt wird. Ein Organismus ist immer etwas unteilbar Ganzes, von dem jeder Teil vom Gebeihen des andern abhängt und der nicht ohne weiteres durch Eingriffe von außen, sondern nur aus sich selbst heraus gesunden kann. Es muß daher auch jeder Versuch fehlschlagen, der darauf gerichtet ist, nur schadhafte Teile gegen gesunde auszuwechseln oder Sekrete, die der Körper selbst nicht mehr hervorbringen kann, als Ergänzungsstoffe künstlich einzuführen. Alle solche Maßnahmen können wohl kurze Zeit einen Erfolg vortäuschen, führen aber nie zu dem erhofften Ziel, dem der dauernden Regeneration.

Wenn feststeht, daß Ernährung und Leistungsfähigkeit sowie früherer oder späterer Verbrauch der Organe davon abhängt, ob unser Körper stets in pfleglichem Zustand, d. i. rein und gesund

Zweiter Tag im Prozeß Grojavescu

Wien, 24. Juni. Am Donnerstag wurden die Zeugenvernehmungen fortgesetzt. Bei der

Vernehmung ihres ersten Vaters,

Demeter Caltun, wird die Angeklagte von einer Schwäche befallen, es müssen ihr stärkendes Mittel gereicht werden; sie verweigert es, den Zeugen anzusehen. Dieser war früher österreichisch-ungarischer Major und ist jetzt rumänischer Kommissarsrat. Die Angeklagte hat ihn, als er gemeinsam mit ihrem Vater in Wien in militärischer Untersuchungshaft war, kennen gelernt. Nach ihrer Verheiratung hat sie ihn an die Front begleitet. Caltun bekundet weiter, daß die erste Entbindung seiner Frau nur nach einer schweren Operation möglich war, wonach sie sehr reizbar wurde. Die Ehe sei nicht nur in der ersten Zeit, sondern bis zum letzten Augenblick glücklich gewesen. Unstimmigkeiten habe es nur gegeben, weil die Angeklagte bei jeder Kleinigkeit außer Rand und Band geriet.

Die Ursache der Scheidung sei ihre

Bekanntschaft mit Grojavescu

gewesen. Weil sie sich für keinen der beiden Männer entscheiden konnte, habe er seiner Gattin drei Monate Zeit gegeben, dann habe sie erklärt, daß sie die Scheidung wolle.

Eine halbe Stunde vor der zweiten Trauung habe sie von ihm verlangt, er möge ihr fünf Millionen Papier-Bei leihen, damit sie die Kleidung ihres Bräutigams beim Schneider bezahlen könne. Er habe ihr das Geld gegeben. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er empört gewesen sei, antwortet der Zeuge, er habe das als Schicksalsschlag hingenommen.

Gasvergiftung von fünf Personen durch einen Selbstmörder

Dresden, 23. Juni. Heute mittag versuchte ein dreißigjähriger Arbeiter in Alt-Piesnitz sich dadurch das Leben zu nehmen, daß er die Hauptanfahrtsleitung im Keller durch Abschrauben des Planschbenedels gewaltsam öffnete, wodurch große Mengen Gas ausströmten. Der Arbeiter konnte aus dem Keller unter Verwendung von zwei Rauchschutapparatoren noch lebend geborgen werden, verstarb aber halb darauf.

Das ausströmende Gas, das im Treppenhaus in die Höhe stieg und in die Wohnungen eingebrungen war, hatte zur Folge, daß in dem Grundstück noch weitere fünf Personen, ein Mann, drei Frauen und ein Kind, an Gasvergiftung erkrankten. Den Verunglückten wurde mit Erfolg Sauerstoff zugeführt. Drei jedoch mußten nach dem Krankenhaus überführt werden.

Bei einer Reichwehübung extrunken

Frankfurt (Oder), 23. Juni. Von einer Abteilung der in Alt-Liegegründe zu einer Brückenbauübung einquartierten Pioniertruppe schlug bei einer sportlichen Uebung auf der Oder ein mit zwei Mann besetztes Raddelboot infolge des starken Sturmes um. Während sich der eine Insasse retten konnte, ertrank der andere.

Ein „selbständiger“ Ballon

Barmen, 20. Juni. Im Rahmen der Deutschen Luftfahrttagung sollte heute in Langerfeld der Start von 13 Freiballons zur Weltfahrt um den Großen Wanderpreis des Deutschen Luftfahrerverbandes stattfinden. Nach der Laufe des Ballons „Barmen“ hatte sich indessen der Wind derart verstärkt, daß man von der Füllung der anderen Ballons absehen und auch an dem Ballon „Barmen“ die Reißleine ziehen mußte. Durch den Sturm wurde der Ballon einige Meter fortgeschoben. Hierbei kam ein Mitfahrer unter den Ballon zu liegen und erlitt schwere Quetschungen. Kurz darauf wurde der Ballon „Samburg“ losgerissen und ohne Korb in östlicher Richtung durch die Lüfte dabongetragen.

Verwendung ultravioletter Strahlen beim Bierbrauen. Auf einer Sitzung der britischen pharmazeutischen Vereinigung in Brighton wurde u. a. die Mitteilung gemacht, daß in England ultraviolette Strahlen zur Herstellung von Bier verwandt würden. Dabei habe sich herausgestellt, daß die Gärung um 25 % geringer sei und die Gärung selbst bei niedriger Temperatur stattfindet. Auch sei die Qualität des Bieres besser und die Aufbewahrungsmöglichkeit größer.

Auf Befragen gibt Caltun zu, daß er nicht gleich in dieser resignierten Stimmung gewesen sei und daß es oft

zu heftigen Szenen gekommen

sei. Seine Frau wollte ihn einmal nicht nach Rumänien reisen lassen, entriß ihm die Schiffskarte und den Paß und zerriß beide. Dann sperrte sie die Tür ab. Als er darauf etwas lauter wurde, kam ihre Vater dazu, nachdem er eine Scheibe eingeschlagen hatte.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob damals nicht, wie der Schwiegervater sagte, ein Messer eine Rolle gespielt habe, antwortet der Zeuge, daß irgendwo auf dem Tisch ein Messer gelegen habe.

Aus dem

gerichtsarztlichen Gutachten,

das nun erstattet wird, ergibt sich, daß Grojavescu eine starke Fettleber hatte, was darauf schließen läßt, daß er ein starker Alkoholik gewesen ist. Sein Schädel war von ungewöhnlicher Härte, der Schlag sei sofort ins Gehirn getreten, so daß der Tod augenblicklich erfolgte.

Der Vater der Angeklagten, der Eisenbahnspektor Kőveji, läßt ihr beim Betreten des Gerichtssaales die Hand. Er erklärt energisch, von einem Revolverattentat, von dem ein vorher vernommener Zeuge erzählt habe, könne keine Rede sein. Seine Tochter habe mit Caltun einen harmlosen Streit gehabt. Er gibt zu, daß er eine Fensterscheibe eindrücken mußte, um zu ihr zu gelangen.

Für 6 Millionen Gulden Diamanten gestohlen

Amsterdam, 23. Juni. Aus bisher noch nicht geklärte Art und Weise wurden auf der gestrigen Diamantenbörse etlichem Diamantenhändler Diamanten im Werte von sechs Millionen Gulden gestohlen.

Eine furchtbare Familientragödie in Warschau

Warschau, 23. Juni. Eine furchtbare Tragödie spielte sich in der letzten Nacht im jüdischen Viertel der Gemüschändler in der Stadt Warschau ab. Der Gemüschändler Karwowski wurde von seiner eigenen Frau erschlagen, als er in der Betrunktheit mit einem Messer auf seine Frau losgehen wollte.

Karwowski hatte vorher seine Frau mißhandelt und sie auf das schwerste bedroht, als sie auf seinen Vorschlag, seine Stieftochter an einen Mädchenhändler zu verkaufen, nicht eingehen wollte. Bei einem früheren Streit zwischen dem Ehegatten, bei dem der Mann mit einer brennenden Petroleumlampe nach seiner Frau warf, hatte diese sich retten können. Nach der Tat ging die Karwowski zur Polizei und stellte sich freiwillig.

Die „Belagerung“ des kanadischen Sträflingsbergwerks

Berlin, 23. Juni. Wie der „Lokalanzeiger“ aus New-York meldet, geht in Lansing der Hungerkampf gegen die 300 im Bergwerk meuternden Sträflinge weiter. Die Sträflinge leben von geschlachteten Maulfellen. Die Zuchthäuser telephonierten nach zweitägiger Meuterei an die Zuchthausverwaltung, sie solle die als Geiseln in den Schächten festgehaltenen 14 Aufseher mit ihren Gattinnen sprechen lassen. Die Zuchthausverwaltung aber verweigerte das.

Großfeuer durch spielende Kinder

Berlin, 23. Juni. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Warschau meldet, verursachten Kinder, die mit Knabenhälzern spielten, in dem Dorfe Sawabzki in Ostgalizien eine Feuerbrunst, durch die 72 Gebäude in Asche gelegt wurden.

100 000 herrenlose Hunde in Charkow. Aus Charkow wird gemeldet, daß die Hundepilge dort überhand nimmt. Auf den Straßen der Stadt streichen gegen 100 000 Hunde herrenlos umher, von denen viele tollwütig sind. Das Betreten der Straßen ist in manchen Vierteln der Stadt geradezu gefährlich. Täglich sollen viele Personen den verhungerten Hunden zum Opfer fallen. Vor einigen Tagen sei ein besonderes Amt zur Bekämpfung der Hunde geschaffen worden.

